

PEK Dokumentation

Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt zur Weihe der Ständigen Diakone im Hohen Dom zu Köln

am 23. November 2013

Lukas 15,1-10

Liebe Weihekandidaten,

liebe Schwestern, liebe Brüder!

Das Symbol unseres Gottes ist nicht die geballte Faust, sondern das durchbohrte Herz. Die Kräfte, die vom Herzen ausgehen, sind fähig, alle Wunden der Welt zu heilen. Das Herz Gottes hat ein Gesicht, sodass wir seiner ansichtig werden können. Im heutigen Evangelium zeigt uns der Herr das Gesicht seines Herzens im Gleichnis vom verlorenen Schaf. Im Lukasevangelium schließen sich sofort zwei weitere Gleichnisse an, die eigentlich ein richtiges Bild vom Herzen Jesu erst vermitteln. Das zweite Gleichnis ist das von der verlorenen Drachme und das dritte das vom verlorenen Sohn. Es geht um: das verlorene Schaf, die verlorene Drachme, den verlorenen Sohn. Dreimal verloren! Und wie reagiert Gott auf diese dreifache Verlorenheit des Menschen?

Er zeigt sich im Gleichnis vom verlorenen Schaf als der nachgehende Gott, im Gleichnis von der verlorenen Drachme als der suchende Gott und im Gleichnis vom verlorenen Sohn als der wartende Gott. Gott geht nach, Gott sucht, Gott wartet. Während im Weiheamt der Bischof und der Priester mehr Vorsteher sind, sind im Diakonatsamt mehr der nachgehende, der suchende und der wartende Gott wirksam und spürbar. Darin besteht das Charakteristikum diakonaler Berufung.

1. Das ist die Topographie des Herzens Jesu: Er ist der nachgehende Gott, der 99 Schafe zurücklässt und dem einen verlorenen Schaf nachgeht. Unser Gott bevormundet den Menschen nicht, und er gängelt ihn nicht. Er setzt ihn frei für seinen eigenen Weg zu Gott. Bei jeder Krankenheilung heißt es: „Geh hin und sündige nicht mehr! Dein Glaube hat dir geholfen“. Aber wenn der Mensch in die Irre geht, wenn er falsche Wege betritt, dann macht sich Gott auf den Weg und geht dem Verlorenen nach. Das geschieht heute und jetzt sakramental weitgehend in unseren Diakonen. Und das beinhaltet auch die

Diakonenweihe. Wer sich als Verlorener umschaute, dessen Blick trifft immer den nachgehenden Gott in seinen Boten. Gebe Gott, dass es bei uns so ist! Ich bin ganz und gar davon überzeugt: Unsere Welt wäre wirklich verloren, wenn sie in ihrer Verlorenheit nicht die nachgehende Kirche in den Dienstämtern der Kirche auf ihren Fersen spürte. Es wurde schon gesagt, die den Menschen nachgehende Kirche ist sichtbar und spürbar im Diakonat.

Wir könnten nie gefunden werden, wenn unser Gott nicht ein nachgehender Gott wäre. Das ist ja auch das Geheimnis dieser Stunde: Gott ist unseren Weihekandidaten nachgegangen, oft über Jahre hinweg, bis er sie gefunden hat und heute mit ihnen in der Diakonenweihe zum Ziele kommt. Die Kirche gehört darum in erster Linie nicht zur Vorhut. Das würde ihr positive Schlagzeilen in der Presse sichern. Sie gehört zunächst zur Nachhut. Sie muss die sammeln, die verloren sind. Der nachgehende Gott zeigt uns sein Herz. Im Dienst des Diakons will dieser nachgehende Gott sichtbar und wirksam werden. Jeder, der verloren ist und sich umschaute, darf dem nachgehenden Gott ins Antlitz blicken. Er möchte in der Gestalt eines nachgehenden Menschen sichtbar werden. Unser Platz ist also als Diakone zunächst die Nachhut und nicht die Vorhut.

2. Das Herz Gottes hat ein Gesicht. Es wird uns deutlich im Gleichnis von der verlorenen Drachme. Die Frau stellt das ganze Haus auf den Kopf und sucht, bis sie das Verlorene gefunden hat. Es ist eines der wenigen Gottesbilder des Neuen Testaments in Gestalt der Frau. Frauen scheinen wohl beim Suchen mehr Geduld zu haben. Unser Gott ist ein suchender Gott. Vielleicht macht er sich selbst Mut, indem er uns die Worte zuspricht: „Sucht, dann werdet ihr finden“ (Mt 7,7). Alle Verlorenheit steht unter der Verheißung, dass unser Gott ein suchender Gott ist. Ich glaube, das haben wir alle an uns selbst erfahren, dass wir Gott gar nicht suchen würden, wenn er uns nicht schon gefunden hätte. Sich finden lassen vom suchenden Gott, das ist ein Gebot der Stunde. Und bei unseren Diakonen wird es sichtbar, dass der suchende Gott bei ihnen zum Ziel gekommen ist, sodass sie nun ihrerseits im Dienste Gottes auf die Suchen nach den Menschen gehen können.

Der Ruf des Herrn am Kreuz: „Mich dürstet!“ (Joh 19,28), ist der Durst Gottes nach den Menschen. Gott sucht, und er weiß, was er sagt, wenn er verkündet: „Sucht, dann werdet ihr finden“. Je größer das Vertrauen auf diese Zusage Gottes ist, desto mehr wird uns der lange Atem geschenkt für unsere Suchbewegung nach den Menschen. Wie oft muss ich das gerade manchen Eltern sagen, die jahrzehntelang vergeblich nach ihren verlorenen Kindern suchen, sodass ich zu ihnen oft sprechen muss: „Geben Sie den Verheißungen Gottes gegen ihre eigenen Erfahrungen Recht, dass sich das Verlorene finden lässt, wenn wir nur Suchende bleiben“. Das wünsche ich mir von unseren Diakonen, dass sie Menschen sind mit dem langen Atem auf der Suche nach den Verlorenen, so wie unser Gott in der Gestalt der Frau das ganze Haus auf den Kopf stellt, bis sie die verlorene Drachme findet.

3. Gott zeigt uns sein Herz auch im folgenden Gleichnis vom verlorenen Sohn. Er ist hier der wartende Gott. Als der verlorene Sohn nach Hause kommt, findet er einen wartenden Vater vor. Wie viele Männer haben mir das gesagt: Sie haben die jahrelange bittere russische Kriegsgefangenschaft nur durchgehalten und ausgehalten, weil sie wussten: meine Frau, meine Familie wartet auf mich. Erwartungslosigkeit ist tödlich. Für mich persönlich war es in meiner Berliner Zeit immer eine besondere Gabe der Stärkung: Wenn ich

spät nach Hause kam, und selbst, wenn es Mitternacht war, in unserer bischöflichen Hauskapelle brannte immer das Licht, weil die gute Schwester, die mir den Haushalt führte, wartete, so lange, bis ich wirklich da war. Der Mensch lebt von der Erwartung.

Was erwarten wir von Gott? Was erwarten wir voneinander? Wenn die Frau von ihrem Mann nichts mehr erwartet, kann der Mann nicht mehr wachsen. Und umgekehrt: Wenn der Mann von seiner Frau nichts mehr erwartet, dann kann auch seine Frau nicht wachsen. Und wenn die Eltern von ihren Kindern nichts erwarten, dann können die Kinder nicht wachsen. Hier liegt eine besondere Berufung unserer Diakone mit ihren Familien vor. Unsere Diakone leben in Ehe und Familie. Und hier heißt es wirklich: mitgegangen, mitgehangen. Wenn wir von Gott nicht mehr erwarten, dass wir Heilige werden können, dann kann uns Gott nicht mehr helfen. Unser Gott ist ein wartender Gott.

Für mich persönlich ist ein besetzter Beichtstuhl in einer leeren Kirche das ergreifendste irdische Symbol für die wartende Geduld Gottes. Bei Gott gibt es keine Warteräume. Er ist sofort zu sprechen. Ich brauche keine Gesprächstermine mit ihm zu vereinbaren und dann lange auf eine Begegnung zu warten. Ich brauche mich auch, wenn es dann soweit wäre, gar nicht bei ihm vorzustellen. Er ist sofort zu sprechen, und er kennt mich bis in die Details meines Lebens: „Ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir“ (Jes 43,1). Wenn doch die Menschen das auch in unserer Kirche spürten, dass wir eine Kirche sind, die auf sie wartet, die voller Erwartung für sie ist! Dafür bestellt und weiht die Kirche die ihr von Gott geschenkten Männer zu Diakonen, dass sie etwas verkörpern von der wartenden Liebe Gottes.

Nicht die Kräfte des Verstandes und der Muskeln heilen die Welt, sondern die Kräfte des Herzens. Gott zeigt uns sein Herz. Sein Herz hat ein Gesicht: Sein Herz geht den Verlorenen nach; sein Herz sucht die Verlorenen, und sein Herz wartet auf die Verlorenen. Nachgehen, suchen, warten, das ist der Dreitakt Ihrer Berufung. Das müsste auch der Lebensstil des Erzbischofs sein, und das soll unbedingt auch der Ihrige sein. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner

Erzbischof von Köln